

Ein „*Liber precum*“ als Handbuch für das außerliturgische Gebet wird von der römischen Kongregation für den Gottesdienst vorbereitet, wie ihr Sekretär, Erzbischof Bugnini, mitteilte: „Die Liturgie – und mit ihr die liturgischen Bücher – sind das Zentrum kirchlichen Betens. Doch enthält die Liturgie zweifellos nicht alle Formen religiöser Ausdrucksfähigkeit des Volkes. Als Erbe entstanden in allen Völkern Formen von Andachten und Übungen, welche die Frömmigkeit des einzelnen nähren und sie mit der Liturgie in Verbindung bringen, indem sie auf ihre Feier vorbereiten, bestimmte Gesichtspunkte weiter entfalten, den Einfluß der liturgischen Feier auf das praktische Leben hin zur Geltung bringen. Einige dieser Übungen wie der Kreuzweg, der Rosenkranz, einige Weihegebete, haben gesamtkirchlichen Charakter. Bei diesem Liber Precum geht es darum, die wesentlichen Elemente vorzulegen, so daß die nationalen Liturgiekommissionen die jeweiligen Bücher der Volksandachten entsprechend reformieren oder neuschaffen können.“ (Phase-Nr. 78, 1973, pg. 498; Centro past. Lit. Barcelona.)

*

Die Verbundenheit der Kranken mit ihrer Pfarre wird in Notre-Dame du Sacré-Coeur durch die eucharistische Gemeinschaft gestiftet: Eine Gruppe von Männern und Frauen besucht regelmäßig die Kranken. Nach der sonntäglichen Pfarrmesse werden sie mit der Kommunion zu ihnen gesandt, um sie so mit der Gemeinde der Glaubenden sakramental zu verbinden. Beim Kranken liest der eine den biblischen Tagestext, der andere gibt den Inhalt der Predigt wieder. Manchmal geschieht dies auch mit dem Recorder, der Passagen der Feier vom Tonband abspielt. Fallweise lädt man dazu fähige Kranke zu einer wochentäglichen Hauseucharistie ein. Besonders wendet man sich an nicht gehfähige Kranke in den

Wohnvierteln, bringt ihnen 14tägig die Kommunion, lädt sie zum fürbittenden Gebet und zum Ertragen ihrer Leiden zum geistlichen Nutzen der Pfarre ein.

(Notes de pastorale lit. nr. 102, février 1973, pg. 20 s. Ed. Cerf-Paris.)

*

„Der Skandal mancher Eucharistiefeiern besteht nicht nur darin, daß Männer und Frauen denselben Herrn feiern, sich aber in ihrem Einsatz für den Menschen (weil ihre Absichten sich oft widersprechen) getrennt vorfinden; der Skandal besteht vor allem darin, daß sie sich überhaupt von jedem Einsatz fernhalten. Nachdem sie denselben Herrn gefeiert haben, nehmen sie die Qualen und Leiden der Menschen um sich herum kaum wahr. Noch dazu geschieht die Feier durch eine ‚Gemeinde‘ die diesen Namen gar nicht zu recht trägt, in der man sich ignoriert, sich abschließt und weggeht, ohne daß die Eucharistie eine Umwandlung dieser Haltung, eine gegenseitige Zuwendung verursacht hätte. Darin besteht diese Lüge und Fiktion. Man entzieht der Eucharistie ihre lebensbezogenen Folgen, man mimt bloß eine ‚Gedächtnisfeier‘. Der monolithische Stil unserer Feiern ist anstößig, er läßt keinen entsprechenden Ausdruck der Begegnung zwischen Gott und Mensch im ‚Vorübergehen‘ zu.“

(Raymond Johanny, L'eucharistie-lieu des tensions. Parole et Pain, no. 55, pg. 100).

*

„Die letzte und entscheidende Participatio an der Feier der Eucharistie vollzieht sich dort, wo kein Wort mehr hingelangt, wo sie Teilnahme an der Hingabe Jesu Christi wird. Sie hat viele Stufen. Grundlegende Elemente sind Akklamationen und Responsorien . . . Andere Formen bestehen im Hören und Schweigen . . . Hier sind uns

durch die Neuordnung der Gottesdienste weitere Möglichkeiten eröffnet. Wir müßten nur in ihrem Gebrauch erfinderischer sein. Gottesdienst und Liturgie sind keine isolierten Vorgänge. Sie leben aus der Atmosphäre einer Gemeinde, in der man sich gegenseitig mag, wo Herzlichkeit und Freude herrschen ... Von der sachgerechten Information über die glaubenaufschließende Verkündigung bis zur Mystagogie ist der Dienst des Wortes gefordert, und ebenso der Glaube der Gemeinde. Alle Bausteine liegen bereit. Sie sind zum guten Teil sogar numeriert. Die glaubende und liebende Phantasie kann daraus einen Bau errichten, der je andere Gestalt hat. In allen würde Freude herrschen und Hoffnung. In dem Sinn müssen wir mit der Liturgiereform weitermachen – oder besser: Fangen wir an!“

(Bischof E. Tewes, Erfahrungen mit der Gottesdienstreform; Herderkorr. 3/74, S. 141 f.)

*

„Der Charakter der Feier ist ein wesentliches Element jeder liturgischen Versammlung. Das setzt ein Minimum an Festlichkeit voraus. Das sieht man im Profansektor an Sportveranstaltungen. Dieses entscheidende Erfordernis darf nicht mit dem Vorwand der Einfachheit übersehen werden. Bisweilen wird eine Feier als eine Art audiovisuelle Darbietung eines bestimmten Themas mißverstanden; doch das Entscheidende daran ist immer die lebendige Wirklichkeit (Personen, Ereignis), nicht die „Idee“. Es ist keineswegs schädlich, in den Lesungen mehrere Themen zu finden; die eine hilft mit zur Erklärung der anderen mittels Evokation, Analogie und Resonanz auf das betreffende Ereignis. Vor allem geht es darum, Gott zu „erkennen“: ihn, der sein Volk anruft und hier versammelt; ihn, der uns etwas zu sagen hat; ihn, der uns die Worte des Gebetes als unsere Antwort an ihn schenkt. Entscheidend ist auch

das Gesetz einer rhythmischen Abfolge. Einstieg, Höhepunkt und schließlich Ausklingen müssen ein organisches Ganzes abgeben; ein Rhythmus muß herrschen innerhalb jedes Abschnittes der Feier zwischen Gemeinde, Kommentator und Versammlungsleiter, zwischen Wort, Gesang und Schweigen; ein Rhythmus in der Gestalt der Teilnahme der Gemeinde und ihren Haltungen. Dazu gehört auch noch eine entsprechende Abfolge von persönlichem und gemeinsamem Beten: sich aufeinander abstimmen – jedem seine Zeit zum stillen Beten sichern – der Zelebrant bringt im „Sammelgebet“ zum Ausdruck, was der einzelne und die Gemeinschaft beten.“

(Mise en oeuvre de la celebration, Notes de past. lit. 103, pgg. 20 ss. Cerf-Paris.)

*

„Übertragungen von Gottesdiensten in den Massmedia sind an publizistische technische Voraussetzungen und Möglichkeiten geknüpft. Keiner wagt ein endliches und generelles Urteil abzugeben. Wenn Gottesdienste in Funk und Fernsehen notwendig erscheinen, so wird die Begründung meist indirekt-methodisch gegeben, weil in den beschriebenen audiovisuellen Methoden bestimmte Ansprüche des technischen Massenzeitalters begründet werden. So steht vor der Frage der theologischen Verkündigung die Theorie von der Ermöglichung der Information, d. h. vor dem „Missionieren“ erst das „Hörfähigmachen“. Dies ist zunächst ein diagnostisches, dann ein therapeutisches, keinesfalls ein religiöses, geschweige denn ein christozentrisches Handeln; es ist für die Kirche jener erste Schritt, ohne den der zweite so häufig mißlingt. Das Mittel der szenischen Darbietung, die hieran allemal mithilft, kann auch im engeren Vorfeld der Verkündigung und vielleicht sogar als Wegweiser zur gottesdienstlichen Lebensmitte bejaht und eingesetzt werden. Doch sind und